

«Im Vorgarten der Sucht»

Interview:
Franziska Hidber

Schön sollen sie es haben, die Kinder. Ihre Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt der Kleinfamilie – und schon schwappt die gut gemeinte Fürsorge in Verwöhnung über. Paar- und Familientherapeut Peter Angst beobachtet diese Entwicklung mit Sorge.



Herr Angst, als Paartherapeut erleben Sie immer wieder, dass Verwöhnung zum Auseinanderbrechen von Ehen führen kann. Was hat das eine mit dem andern zu tun?

Nun, aus verwöhnten Kindern werden verwöhnte Partner: Das sind zwei erwachsene Königskinder ohne Bedienstete, ergo macht niemand die Arbeit. Sie haben lediglich gelernt zu nehmen, nicht aber, zu geben, zu investieren, etwas für die Beziehung zu leisten. Da ist der Abbruch nicht mehr fern.

Apropos Beziehung: Sie empfehlen, die Partnerschaft vor die Elternschaft zu stellen. Weshalb?

Weil es sonst zur Tragödie kommen kann: Die Eheleute investieren ihre ganze Energie einseitig in die Kinder, erfüllen deren Bedürfnisse, bieten den besten Service. In der Regel sind es engagierte, liebevolle Eltern, die es (zu) gut meinen und dabei nicht realisieren, wie ihre Partnerschaft austrocknet. Irgendwann funktionieren sie nur noch als Eltern, aber nicht mehr als Paar.

Als Eltern, die ihre Kinder verwöhnen? «Verwöhnte Kinder fallen nicht vom Himmel, sondern sind <hausgemacht>», schreiben Sie in Ihrem Buch. Wo, wie und wann beginnt sie, die Verwöhnung?

Es ist gefährlich, bereits im Säuglingsalter von Verwöhnung zu sprechen, und ich bin auf diesem Gebiet auch kein Experte. Sicher ist: Zuerst müssen die neuen Erdenkinder «verwöhnt» werden. Es ist richtig und wichtig, ihre Bedürfnisse prompt und schnell zu erfüllen. Doch schon nach den ersten Monaten kann die Verwöhnung beginnen – dann nämlich, wenn das Kind immer noch «alles sofort» bekommt, obwohl es sich jetzt an einen Rhythmus (feste Essens-, Schlafens-, Ruhe- und Spielzeiten) inklusive kurzer Wartezeiten gewöhnen könnte. Diese Wartezeiten waren früher üblich: Wer mehrere Kinder, Haus und Hof zu versorgen hatte, konnte nicht bei jedem Pieps losrennen. In der Kleinfamilie fehlen solche Sachzwänge, und die «Babysirene», die im Zeitalter der Höhlenbewohner durchaus Sinn machte, ist für eine Wohnung viel zu laut – das lässt Eltern sehr schnell reagieren. Ausser den Sachzwängen, die von allen etwas Geduld forderten, fehlt heute auch ein Rhythmus. Das verunsichert die Kinder und erschöpft die Mütter. Dauert dieser «Sofort-Service-rund-um-die-Uhr» der Mutter auch in der Kleinkindphase an, wird es problematisch: Damit werden falsche Spuren gelegt.



Buchtipp:

📖 Verwöhnte Kinder fallen nicht vom Himmel
3. Auflage 2005, ISBN 3-7296-0654-9
→ Bücher, Seite 45

Wohin führen sie?

Am Anfang ist die Verwöhnung vermeintlich harmlos, doch dann beginnt sich die Spirale zu drehen: Verwöhnte Kinder wollen immer schneller befriedigt werden; ihre Ungeduld und Forderungen steigern sich ins Masslose, und damit befinden sie sich im Vorgarten der Sucht. Wie kleine Wölfe nehmen sie alles, was sie kriegen können. Doch Erziehen ist stets ein Wechselspiel von Geben und Nehmen. Verwöhnte Kinder nehmen nur – ohne Regeln, ohne Erziehung. Sie bleiben quasi erziehungslos – und erziehungslos heisst leider auch: chancenlos. Da ihre Eltern so aktiv sind, müssen sie selbst es nicht sein. Es ist eine Binsenwahrheit: Aktive Eltern produzieren passive Kinder. In der Pubertät zeigt sich das Ausmass der Verwöhnung schonungslos: Dann etwa, wenn Töchter und Söhne ihre Eltern erpressen oder gar Gewalt gegen sie anwenden.

Viele Eltern realisieren nicht oder erst spät, dass sie in die Verwöhnfalle getappt sind. Wie kommen sie da wieder heraus?

Der erste Schritt ist die Erkenntnis, dass es so nicht mehr weitergeht (etwa weil Grenzen fehlen) – und ein Schulterchluss von Mutter und Vater. Oft nehmen sich die Elternteile gegenseitig Kraft, weil sie nicht gleicher Meinung sind; oder weil ein Teil die Verwöhnung nicht eingesteht. Die gute Nachricht: Verwöhnung lässt sich bis weit hinauf korrigieren, etwa mit Familienregeln (Ämtli, Hausregeln, Verträge). Natürlich ist es schwieriger, die Leine erst später anzuziehen, aber nicht unmöglich. Ich möchte Eltern Mut machen, das Problem selber anzupacken. Das ist besser, als sich einen «Oberschef» in Form einer Fachperson zu suchen. Denn da lauert die Gefahr, dass Eltern – im schlimmsten Fall vor den Kindern – degradiert werden und ihre Autorität ganz verlieren. Wenn eine Beratung oder Therapie, dann ohne die Kinder.

Gibt es Eltern, die prädestinierter als andere dafür sind, ihre Kinder zu verwöhnen? Wo liegen die Gründe?

Meist sind es engagierte, eher unsichere Eltern mit Defiziten aus der eigenen Kindheit und dem festen Vorsatz: «Mein Kind soll es besser haben.» Manchmal steht auch der Wunsch nach Harmonie hinter verwöhnendem Verhalten, «Wir wollen ein schönes Familienleben geniessen,» oder schlicht das Bedürfnis nach Ruhe. Dadurch werden Eltern erpressbar (zum Beispiel durch Geschrei und Trotzanfälle). Das geschieht oft auf unbewusster Ebene. Es gibt allerdings auch «Verwöhnung als Philosophie»: Solche Eltern wollen ihren Kindern sorglose, himmlische Kinderjahre schenken und alles Negative oder Schwierige von ihnen fernhalten nach der Devise: Die Kinderzeit soll unbeschwert bleiben, der Ernst des Lebens kommt früh genug. Das ist deshalb fatal, weil diese Kinder irgendwann brutal von der Realität eingeholt werden – und überhaupt nicht mit ihr umgehen können. Sie haben nie gelernt, Schwierigkeiten die Stirn zu bieten und Hindernisse zu meistern.

Heute liegt der partnerschaftliche Umgang mit Kindern im Trend: begründen, erklären, diskutieren, vereinbaren. Sie sind davon nur bedingt angetan und fordern «Handeln statt plaudern». Was meinen Sie damit konkret?

Es wird viel zu viel geschwätzt! Gute Erziehung bedeutet: etwas nur einmal sagen, höchstens zweimal – wer sich mehr wiederholt, macht irgendetwas falsch – und verwässert seine Botschaft. Das ständige Diskutieren über tägliche Regeln verbuttert unnötig Energie. Statt endlose Dialoge zu führen, bei denen die Kinder auch noch das letzte Wort haben (sie sind nun mal ausdauernder und hartnäckiger), ist es klüger, eine wöchentliche Plattform (zum Beispiel in Form einer Familienkonferenz) anzubieten. «Handeln statt plaudern» heisst auch, dass eine Konsequenz folgen muss – und zwar schnell. Das ist nachhaltiger und wirkungsvoller als jede Predigt.

Eine Zusatzfrage: Die Meldungen von «hyperaktiven Kindern» häufen sich, der aktuellste Begriff (nach POS) heisst nun ADS. Offiziell wird ADS als Krankheit gehandelt, die man mit Medikamenten (Stichwort Ritalin) «heilen» kann. Sie sehen das ein wenig anders.

Ich sehe hier in erster Linie einen gefährlichen Zeitgeist: Hyperaktive Kinder sind – wie verwöhnte – zum grössten Teil «hausgemacht», nur selten handelt es sich um ein richtiges ADS. Man deklariert ein pädagogisches Problem als Fall für die Medizin, und das ist problematisch. Diese Kinder brauchen in erster Linie viel Rhythmus und wenig Anreize. Oft läuft es genau umgekehrt: Der Rhythmus fehlt, die Anreize (schon viele Kindergartenkinder haben einen eigenen Fernseher im Zimmer) überfordern die Kinder. Kein Wunder, sind sie «aufgeladen». Kinderärzte machen das Kind zum ADS-Fall, tatsächlich aber müssten sie ADS-Eltern zum Fall machen. Diese sind als Erziehende gefordert. Das ist natürlich nicht so bequem wie das Verabreichen von Medikamenten. Da liegt einiges im Argen.

Zur Person

Peter Angst, 1948 geboren, verheiratet, acht erwachsene Pflegekinder, wohnt in Henggart ZH. Tätigkeit als Sozialpädagoge in verschiedenen Heimen und Institutionen. Aus- und Weiterbildung als Paar- und Familientherapeut, Mediator und Supervisor. Peter Angst führt eine eigene Praxis in Winterthur, gibt Kurse und hält Vorträge. Beim ZytgloggeVerlag erscheint demnächst sein viertes Buch: «Wenn Eltern nicht erziehen, sind Kinder chancenlos», nach «Glück zu zweit – auf Zeit? Verhandelnde Paare lieben länger», «Ehen zerbrechen leise» und «Verwöhnte Kinder fallen nicht vom Himmel».